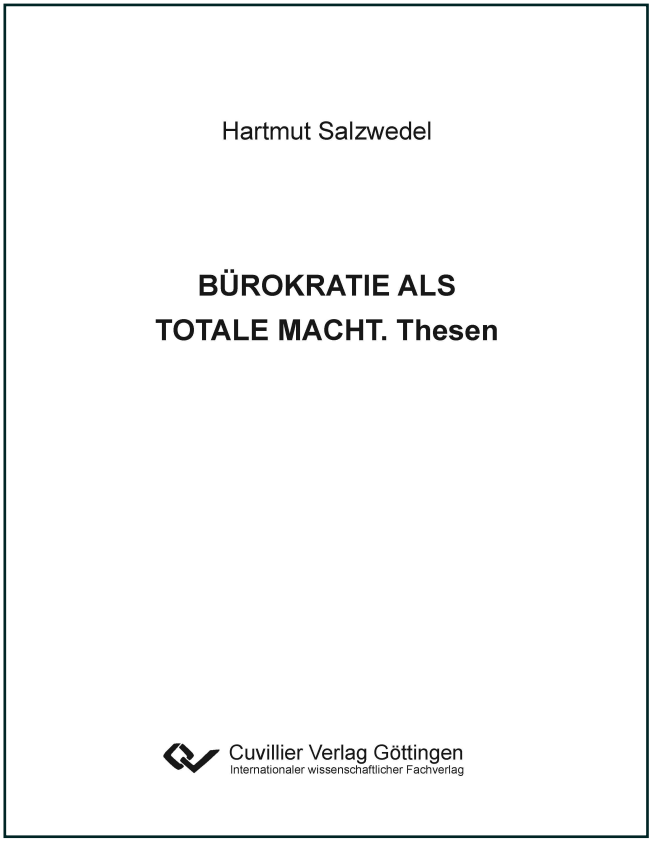
Hartmut Salzwedel (Autor)
BÜROKRATIE ALS TOTALE MACHT. Thesen



https://cuvillier.de/de/shop/publications/8318

Copyright:
Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentzsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: https://cuvillier.de

I. EINLEITUNG

Historische und sozialwissenschaftliche Bürokratieforschung widmet sich öffentlichen Verwaltungen und bürokratischen Erscheinungsformen in anderen Organisationen. Als besonders häufig erwähnter oder zitierter, jedoch weniger kritisierter Autor gilt immer noch Max Weber (1864 – 1920), obwohl dessen Begrifflichkeit, wie sich schon bei Helmut Girndt 1967 über „soziales Handeln“ gezeigt hat, Ungenauigkeiten enthält. J. Winckelmann und H. Girndt kritisierten Max Webers zentralen Begriff als teilweise pragmatisch statt systematisch und nicht alternativlos, weil logisch inkonsistent. (Girndt, 1967)

Grundsätzlich ist im Forschungsprozess die Frage nach dem „Bezugsrahmen der empirischen Hypothesenbildung“ vorab zu klären. Dabei besteht, sofern eine Widerspruchsfreiheit gegeben ist und keinesfalls ein ausschließlicher Wahrheitsanspruch erhoben wird, die Freiheit einer „erkenntnisrelevanten Willenssetzung“ seitens des Forschers. (Girndt, 1967, S. 61) Dies ist allerdings „eine im logischen Sinne vorwissenschaftliche Wissensintention“, die (nur) den Forschungsgegenstand bestimmt. (S. 61)

Max Weber fasste die Bestimmungsgründe sozialen Handelns in die Ausdrücke traditionales, affektuelles, wertrationales und zweckrationales Handeln. (Girndt, 1967, S. 58. Vgl. Salzwedel, 1988, S. 81) Winckelmann hob Max Webers Absicht hervor, dabei zunehmende Rationalität mit erweiterter Freiheit gleichzusetzen. (Winckelmann, 1967, S. 9) Die Max Weberschen Arten sinnhafter Orientierung des Sozialverhaltens gehören allerdings „nicht in den Bereich systematisierbarer soziologischer Kategorien“ und am Beispiel des Typus „traditionelles Handeln“ macht Girndt deutlich, worin er den „logisch inkonsistente(n) und rein pragmatische(n) Charakter dieser Typen“ sieht: (Girndt, 1967, S. 56)

„Traditional kann einmal ein fast völlig mechanisiertes Verhalten sein, das, aus der Herkömmlichkeit übernommen, nur noch in einzelnen Momenten bewußtseinsmäßig kontrollierbar ist; traditional kann aber auch ein Verhalten

sein, das in voller Bewußtheit in der Überzeugung seines Wertes wurzelt; traditional kann endlich auch ein zweckdienliches, aber tradiertes rein technisches Verhalten sein. Es kann zudem rein affektiv oder auch rein rational ablaufen oder motiviert sein.

Hierbei ist nicht einsichtig, in welchem logischen Zusammenhang diese verschiedenen möglichen Bestimmungen stehen, oder worin die sachlogische Legitimation liegen soll, diese Elemente in einer Begriffseinheit zusammenzufassen. – Wie beim Begriff „traditionales Verhalten" lässt sich zeigen, daß im „zweckrationalen Verhalten" auch wertrationale Elemente impliziert sein können, affektives Verhalten sehr wohl rationale und werthafte Momente enthalten kann usf.

Bei jenen Typen menschlichen Verhaltens handelt es sich, da sie logisch inkonsistente Momente in eine (diffuse) Vorstellungseinheit zusammenfassen, gar nicht um systematische oder systematisierbare Begriffe, die in ein mögliches logisches System soziologischer Grundbegriffe integriert werden könnten." (Girndt, 1967, S. 57)

Deshalb macht Winckelmann einen alternativen Vorschlag, wie sich „die Orientierungsweisen des Sozialverhaltens auch anders, auch spezifizierter, einteilen ließen. Man könnte etwa unterscheiden: 1. schematisches, also eingelebtes oder (vom Handelnden) beobachtetes und (von ihm) fraglos übernommenes Handeln (Brauch, Sitte, Nachahmung, Massenhandeln); 2. intentionales – d. h. a) traditionales, b) zweck- oder wertrationales, c) charismatisch inspiriertes – Handeln; 3. emotionales – nämlich a) eruptives (momentan-impulsives) Affekthandeln, b) affektionelles (auf Grund gefühlsmäßiger Bindung, innerer Anhänglichkeit verlaufendes), c) devotionales (andächtiges, mystisches, in rauschhafter Selbstentäußerung stattfindendes) – Handeln. Es ließe sich das zweck- und zielgerichtete Handeln vom (reinen) Ausdrucksverhalten unterscheiden." (Winckelmann, 1967, S. 10)

Auch diese Einteilung von Modalitäten des menschlichen Sozialverhaltens bleibt nur eine von mehreren Möglichkeiten, weil in ihren Details schwierig

abgrenzbar; es sind (ebenfalls) pragmatische und nicht systematische Begriffe. (S. 10. Vgl. Salzwedel, 1988, S. 83 ff., 2019 Zeitbgriffe, S. 65 ff.)

Max Weber hatte, wie bekannt, die preußische öffentliche Verwaltung im Blick. Aber für welche Organisationsformen kann diese sinnvollerweise ein Modell sein? Diese Frage zielt neben ihrer Organisationsform, also den Strukturmerkmalen, der Effizienz ihrer Arbeitsergebnisse, auch auf Formalien ihrer Entstehung, Spezialistentum, formelle und informelle Abhängigkeiten, Tendenzen der Verselbständigung. Bürokratie heißt immer Macht. Anders als in der preußischen öffentlichen Verwaltung fehlt jedoch oft die Einlösung des Versprechens von Rationalität, sogar im eingeschränkten Sinn von zweckmäßig. Im Rahmen poiltischer Macht erfährt Bürokratie eine Erweiterung, die durch totale Ideologien scheinbar unvermeidlich zum Totalitarismus führt, eine Erfahrung des 20. Jahrhunderts, die Max Weber erspart blieb. Machtbalance setzt gegenläufige Tendenzen voraus. (Bogner, 1989, S. 37) Fehlen diese aufgrund politischer Monopole, steigt die Gefahr totalitärer Kontrolle, Allmachtansprüchen und Willkür, weil einzelne kollektive oder individuelle Motive zum Selbstzweck geraten. Soziologische und interdisziplinäre Annäherungen an das Thema lieferte Renate Mayntz, dabei amerikanische Veröffentlichungen ihrer Zeit rezipierend, und sie sah, dass die am häufigsten gestellte Frage war, ob „eine gegebene Organisation effizient oder ineffizient ist, aber nicht, warum sie so beschaffen ist, wie sie ist." (Mayntz 1968, S. 30) Renate Mayntz hat hervorgehoben: M. Webers „Idealtypus" zieht sie nicht zur Organisationsanalyse heran, denn „der (wollte) ja keine allgemein auftretenden, empirischen Regelmäigkeiten behaupten". (Mayntz 1968, S. 31) M. Weber zielte mit seinem reinen „Ideal"-Typus auf eine soziologische Begriffsbildung, die sich vom „Durchschnitts-Typus von der Art der empirisch-statistischen Typen" unterscheiden sollte, aber „nach Gelegenheit auch" verwendet wird. (M. Weber, 1972/1921, S. 10)

Unter solchen Eindrücken wird hier vorgeschlagen, organisationssoziologische Analysen im Hintergrund zu belassen, deren Autoren das heutige empirische Material noch nicht zugänglich war, und stattdessen den Schwerpunkt

auf zeithistorische politische Praxis aus der kritischen Sicht von Milovan Djilas und René Ahlberg zu legen, die sich als Zeitgenossen vielfältiger totaler Macht in der Sowjetunion und Osteuropa ausgesetzt sahen und diese scharfsinniger als viele andere Autoren analysierten. Meines Erachtens kommt es nicht darauf an, wie (sozialistische) Ideale gerechtfertigt, sondern darauf, wie die im Einzelnen ausgeübte politische Macht total wurde.
Milovan Djilas wirkte während und nach dem Zweiten Weltkrieg im Innersten der Macht in seiner Heimat. René Ahlberg (1930-1995) verfasste als Hochschullehrer etwa 4.000 Blatt Analysen, die auf ihre Kernthesen zu verdichten sind, wofür hier nur 100 Seiten zur Verfügung stehen. Teilweise tauchten die Texte erst als Typoskripte im Nachlaß auf. Mit der vorliegenden Studie wird das Ziel verfolgt, einer neuen Generation von Studierenden mit anderen zeithistorischen bzw. gesellschaftlichen Erfahrungen nachvollziehbar zu machen, wie aus den unterschiedlichen Perspektiven von Ahlberg und Djilas ähnliche Schlußfolgerungen zur Entstehung, Entwicklung und politischen Überwindung totalitärer Macht gezogen wurden. Es ist ein Anliegen, das der Autor aus einem Gespräch mit dem todkranken Ahlberg mitgenommen hat. Seine Witwe hat deshalb gegenüber der Verwertungsgesellschaft Wort in München ihre geerbten Autorenrechte an Frau Dr. Ingeborg Siggelkow, Berlin, übertragen. Der folgende Text ist eine erweiterte Neubearbeitung von Salzwedel, Hartmut / Siggelkow, Ingeborg, 2005: „Werte und Gewalt. René Ahlberg zur politischen Bildung“, Berlin: Technische Universität Berlin, Reihe Sozialwissenschaften 25. Zitierte Typuskripte stellte die Witwe Brigitte Ahlberg zur Verfügung.

II. Merkmale einer neuen Klasse im Parteistaat aus der Sicht von Milovan Djilas (1911-1995), geboren in Montenegro, Politiker, Häftling und Philosoph im Jugoslawien Titos (1892-1980). Jugoslawien hatte 1971 etwa 20 Millionen Einwohner.

Wie konnte es geschehen, dass aus einem revolutionären Kämpfer für eine klassenlose Gesellschaft und die Abschaffung von Ausbeutung und Staat, der es zu Zeiten Titos selbst zum stellvertretenden Ministerpräsident seines Landes geschafft hatte, ein Kritiker und Häftling (1957) wurde? Djilas erlebte, wie im Namen von Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit neue Formen der Willkür, Lüge, Ausbeutung und Unfreiheit bis hin zum Totalitarismus (Djilas, 1957, S. 226 ff.) erwuchsen. Die Gründe für unerwartete Fehlentwicklungen suchte und fand er in den ideologisch begründeten Herrschaftsansprüchen der historisch neuen Klasse von kommunistischen Funktionären, die ihrerseits seine Analyse als Verleumdung und feindliche Propaganda betrachteten. Die drei entscheidenden Faktoren von Fehlentwicklungen waren aus seiner Sicht: Macht, Besitz und Ideologie. Der Kampf um geistige, physische und wirtschaftliche Macht im Namen von Idealen wurde vom Mittel zum Zweck relativ schnell zum Selbstzweck. Insbesondere mit Blick auf die Zustände in der Sowjetunion und Jugoslawien seiner Zeit, mit denen er sich konfrontiert sah (Vergleiche seine Erlebnisse in „Gespräche mit Stalin", „Die Neue Klasse"). Djilas erkannte revolutionäre, dogmatische und nichtdogmatische Phasen der Entwicklung des Kommunismus. Im Zentrum stand und steht zu seiner Zeit die Macht. Sie zu ergreifen und einen neuen Staat zu errichten und zu verteidigen steht im Mittelpunkt aller Anstrengungen der Partei. Aus den Parteifunktionären mit Privilegien bildet sich eine Neue Klasse, die wiederum ihren vermeintlichen oder tatsächlichen Kritikern und Feinden unnachsichtig und erbarmungslos entgegentritt. „Die Macht bestimmt den Wert von Ideen und unterdrückt oder gestattet ihren Ausdruck." (Djilas, 1957, S. 231) Kritikern erscheint die neue Tyrannei teilweise mindestens kontraproduktiv, oft sogar sinnlos, indem sie zum Selbstzweck wird. „So entfernt sich das Ziel, wenn man mit ihm die Mittel rechtfertigt, immer weiter und wird immer unwirklicher, während die schreckliche Wirklichkeit der Mittel immer offensichtlicher und unerträglicher wird." (S. 222) Unter der neuen Oligarchie scheinen anfänglich die meisten Individuen „keine Gegner des Sozialismus,

sondern Gegner der Methoden, mit denen er errichtet wird“, gewesen zu sein, glaubt Djilas. (S. 139)

Führt die philosophische und politische Suche nach „Wahrheit“ unausweichlich zur Despotie, wenn sie ein Monopol anstrebt? Ein Streben nach „Ausschließlichkeit“ findet sich bereits bei Marx und Engels. Bei ihnen liegt die Wurzel „ideologischer Unduldsamkeit“, die sich in Kampf und Ignoranz ausdrückte. Was sie für unwichtig hielten, „sei auch objektiv unwichtig“, ohne Bedeutung für die politische Bewegung. „Infolgedessen hatten sie praktisch keine Ahnung von den wesentlichsten Geistern ihrer Zeit und sahen auf die Ansichten ihrer Gegner in der eigenen Bewegung verächtlich herab.“ Sie erschienen überheblich und unduldsam (Djilas, 1957, S. 173-174), eine Haltung, die Lenin teilte. „1907, als Lenin sein Buch „Materialismus und Empirio-Kritizismus“ schrieb, kannte er keinen großen klassischen oder modernen Philosophen genau.“ (S. 175-177) Das galt auch für Stalin, unter dem und dessen Nachfolgern der „Kommunismus immer einseitiger und ausschließlicher wird“; „er ist unheilbar mit Lügen infiziert. Seine Halbwahrheiten sind bis zur Perversion übertrieben und verfälscht.“ Es wächst der „Monopolismus seiner Führer über die Gesellschaft und damit über die kommunistische Theorie selbst“… mit der Konsequenz der „Tyrannei auf allen Gebieten geistiger Tätigkeit“. (Djilas, 1957, S. 178-179) Besonders deutlich erkennt Djilas den Widerspruch zwischen ideologischer Ankündigung und politischer Wirklichkeit am Beispiel der Freiheit der Kunst als Ausdruck eines schöpferischen Prozesses: die Freiheit des Ausdrucks leidet unter der „Zwangskontrolle der Gedanken“; „Nur die Lobpreisung der gegebenen Situation oder Kritik an den Gegnern des Systems ist gestattet.“ (S. 191-192) Eklatante Unterschiede zwischen Worten und Taten zeigen sich in der Funktionärsdiktatur alltäglich. Dadurch wird das Vertrauen untergraben, die errichtete Diktatur sei nur befristet, und die Herrschaft der Bürokratie notwendig – stattdessen zeigt sie sich als willkürlich. Ihre wichtigste Leistung scheint in der Industrialisierung der Sowjetunion zu liegen, aber war sie dafür notwendig? Der berufsrevolutionäre Kern der Neuen Klasse „trägt alle Merkmale früherer Klassen, und einige

neue, die nur ihr eigen sind.“ (Djilas, 1957, S. 62) Sie behandelt das sogenannte Volkseigentum „als ihr eigenes“. (S.101) „Dies ist eine Klasse, deren Macht über die Menschen die vollständigste ist, welche die Geschichte kennt. Aus diesem Grund ist sie eine Klasse mit sehr beschränkten Ansichten und Perspektiven, die unsicher und falsch sind. Isoliert und im Besitz der vollständigen Macht, muß die neue Klasse ihre eigene Rolle und die der Welt, die sie umgibt, unrealistisch einschätzen.“ (Djilas, 1957, S. 101-102) Ihre Ideologie begründet persönliche Diktatur. Verwaltung ist die Grundlage kommunistischer Herrschaft; diese muss strikt hierarchisch, bürokratisch sein. Kommunisten, denen Djilas begegnete, erinnerten ihn an Repräsentanten einer absoluten Monarchie, allerdings, ohne „aufgeklärte“ zu sein. (S. 119)
Milovan Djilas beruft sich bei seiner Charakterisierung eines typischen Kommunisten auf Bertrand Russell, der sich um 1920 vom Typus eines Bolschewisten seiner Zeit, also der Zeit Lenins, distanzierte, weil der an dogmatischen Glaubenssätzen festhalte (zu denen der philosophische Materialismus gehöre), „die wahr sein mögen, einem wissenschaftlichen Kopf aber nicht als mit Sicherheit beweisbar erscheinen können. Diese Gewohnheit streitbarer Gewißheit bezüglich objektiv zweifelhafter Dinge, ist eine von denen, über die die Welt seit der Renaissance nach und nach hinausgewachsen ist zur Mäßigung im konstruktiven und fruchtbaren Skeptizismus, der die wissenschaftliche Schau darstellt.“ (Djilas, 1957, S. 176) Die tradierten Dogmen entsprachen nicht der Wirklichkeit, wie Djilas mit Blick auf die Sowjetführer, insbesondere Stalin, aber auch seine Nachfolger, feststellen mußte: „Die Welt, die sie sehen, ist nicht die, die wirklich existiert. Es ist entweder eine Welt, die einmal existiert hat, oder eine, von der sie wünschen, daß sie existieren möge.“ (S. 281) Ihre absolute Macht verführt sie zu einer „voreingenommene(n) Beurteilung der Wirklichkeit.“ (Djilas, 1957, S. 284)

III. Totalitärer bürokratischer Alltag in sozialistischen Gesellschaften, analysiert von René Ahlberg (1930-1995), geboren in Riga, Philosoph und Soziologe in Berlin. Grundlagen der Thesen:

Vom Schuldienst bis zur Habilitation: Ideologie und Wirklichkeit

René Ahlberg, 1930-1995, wurde 1955 aus dem Ost-Berliner Schuldienst entlassen, studierte an der Freien Universität Berlin Philosophie, Soziologie, Geschichte und Germanistik, promovierte 1960 über „Dialektische Philosophie und Gesellschaft in der Sowjetunion, habilitierte über Entwicklungsprobleme der empirischen Sozialforschung in der Sowjetunion (Gutachter: Hans-Joachim Lieber, Richard Löwenthal) und war von 1971 bis zu seinem frühen Tode 1995 Universitätsprofessor für Soziologie am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin. Dr. Ingeborg Siggelkow skizzierte den Verfasser zahlreicher Bücher, Beiträge und Aufsätze: „Im Mittelpunkt seiner Studien standen Fragen der marxistisch-leninistischen Soziologie sowie der Struktur und Entwicklung sozialistischer Gesellschaften Osteuropas. … In der Ära von Glasnost und Perestrojka initiierte Ahlberg am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin die Errichtung eines Graduiertenkollegs zum Thema „Die Umgestaltungsprozesse der gesellschaftlichen Systeme in Ost- und Südosteuropa und ihre historischen Voraussetzungen“. In der Zeitschrift „Osteuropa“ veröffentlichte er zahlreiche Beiträge zur Transformation der russischen Gesellschaft. Seine Publikationen in der Zeitschrift „Osteuropa“ faßte er in dem 1992 erschienen Sammelband „Sowjetgesellschaft im Epochenwandel. Studien zur Selbstaufklärung der sowjetischen Gesellschaft in der Zeit der Perestroika 1985-1990“ zusammen.“ (Salzwedel / Siggelkow, 2005, S. V) Der folgende Text ist eine erweiterte Neubearbeitung von „Werte und Gewalt. René Ahlberg zur politischen Bildung“, Berlin: Technische Universität Berlin. Reihe Sozialwissenschaften 25, hrsg. von Hartmut Salzwedel / Ingeborg Siggelkow, 2005, auf die sich die Seitenzahlen im Folgenden teilweise beziehen. Zitierte Typoskripte stellte die Witwe Brigitte Ahlberg zur Verfügung; für die übrigen Textvorlagen gelten die erwähnten Erstausgaben.

Analysen von René Ahlberg über den totalitären bürokratischen Alltag im Kalten Krieg und zur Zeitenwende.

Als Junglehrer in Ost-Berlin 1951 bis 1955 wählte Ahlberg vorübergehend eine anonymisierte literarische Form unter dem Titel „Flucht in die Lüge“ (um 1955, Typoskript aus dem Nachlaß) für seine politischen Eindrücke, bevor er sich unter dem Einfluss seines Studiums für die wissenschaftliche Form entschied. Seine gesellschaftlichen Einsichten entwickelten sich aus dem sozialen und politischen Alltag, insbesondere dem Schulalltag in Ost-Berlin vor und nach 1953, vor allem aus dem Kontakt zu Funktionären: Was geschah, als Menschen aufeinandertrafen, von denen manche dem Idealtypus eines bolschewistischen Parteifunktionärs (gegen Ende der Stalin-Ära) bzw. eines Intellektuellen (wie René Ahlberg) entsprachen, welche Konsequenzen ergaben sich für die Schüler? Wie verwirklichte sich Zug um Zug ein totalitärer Machtanspruch? Welche Spielräume für persönliche Meinung und Lebensgestaltung blieben außerhalb der Parteidisziplin? Sogar durch die Kleidung wurde politische Gesinnung demonstriert. Der Zwang zum Bekenntnis machte die Zwangslage bewußt, Angst verstärkte sich, Lüge und Heuchelei breiteten sich aus. In Konfliktsituationen forderten die Funktionäre Lippenbekenntnisse, denn Schweigen schürte den Verdacht feindlicher Gesinnung. Aber Reden bedurfte strenger Selbstdisziplin, sollte aus unterstellter oder tatsächlicher Gesinnung keine Gefahr erwachsen. Für den Lehrer stand dabei die Glaubwürdigkeit ebenso auf dem Spiel wie seine Autorität in der Schulklasse, wo eine Ablehnung des politischen Systems zur Disziplinlosigkeit der Schüler führen konnte. In der Wahrnehmung des Lehrers Ahlberg verringerte sich der Druck vorübergehend, als er von der Grund- zur Oberschule versetzt wurde und auf reifere Schüler traf. Aber bald erzeugten übernommene sprachliche Schablonen neues Mißtrauen, auch bei Kollegen.

Immer deutlicherer Regierungsdruck verlangte 1951/52 eine schulische Erziehung zum „Sozialistischen Patriotismus“: Stolz und Regierungstreue. Sogar die Sowjetunion politisch zu würdigen, gehörte zum Unterricht ebenso wie die Regeln der Sowjetpädagogik. Mitglieder der Freien Deutschen Jugend (FDJ) unter den Schülern konnten bessere Noten erhalten, was als Förderung galt; die ihnen bescheinigte gesellschaftliche Mitarbeit führte sogar

bei minderer Begabung zum Hochschulstudium. In ursprünglich unpolitischen Lehrern, damals die Mehrheit, wuchs Feindschaft und Haß gegen das Regime. Wer die Gewissenskonflikte nicht ertrug, floh in die Westsektoren Berlins.
In René Ahlberg entwickelte sich die Ansicht, die bolschewistische Partei fürchte eine konservative oder liberale Ablehnung weniger als „eine Ablehnung durch Sozialisten, die sich womöglich in den Gedankengängen der Partei mühelos zurechtfanden“. (Hartmut Salzwedel / Ingeborg Siggelkow, Werte und Gewalt. René Ahlberg zur politischen Bildung, 2005, S. 2) Neue Parteimitglieder zeigten oft Übereifer in der Verteidigung ihres eben erworbenen Weltbildes; Sendungsbewußtsein konnte sich als Zuträgerei bzw. Denunziation von als Klassenfeind bloß Verdächtigten äußern. Den Typ des Funktionärs, dem er im Schuldienst begegnete, charakterisierte Ahlberg meistens als geistig unselbständig und antiintellektuell. Über Ausdrücke wie Wahrheit und Wissenschaft gab es im Kollegium und mit der Schulverwaltung unfruchtbare Streitereien, vor allem zum damit verknüpften politischen und ideologischen Führungsanspruch der bolschewistischen Partei. Der Aufforderung zur Selbstkritik ausgesetzt, brach aus Ahlberg die bis dahin in ihm schlummernde Einsicht heraus: Wahrheit ist kein proletarisches Privileg und eröffnet sich jedem Einsichtigen. Wieso sollte kollektive Vernunft der Partei einem Einzelgewissen immer überlegen sein? Solche vermeintlichen ideologischen Unklarheiten zu beseitigen, sollte die Betriebsgewerkschaftsleitung helfen. In seiner Distanz zur Parteiideologie sah sich Ahlberg plötzlich vor einem toten Ideal.
Die Schwächen des totalitären Regimes führten zum Aufstand des 17. Juni 1953, den René Ahlberg in Ost-Berlin beobachtete. Notlügen hatten nicht mehr ausgereicht, eine klare Entscheidung war vonnöten: Unterwerfung oder Freiheit. Indem die ostdeutsche Schule die Freiheitsliebe unterdrückte, verstärkte sie den Ruf nach ihr - so bei Ahlbergs Schülern aufgrund von Zwang und Kontrolle in der Schule. Aber unterdrückte Individualität machte bewußt, dass es sie gab. Freiwillige und erzwungene Lüge und Doppelmoral im Unterricht waren konventionell.